

Zitierhinweis

Fiedler, Wilfried : recension de : Thede Kahl, Hirten in Kontakt. Sprach- und Kulturwandel ehemaliger Wanderhirten (Albanisch, Aromunisch, Griechisch), Wien : LIT, 2007, dans : Südost-Forschungen, --, 67 (2008), p. 561-566, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/a8c783cd23d9bd72054bcc0e40c499d0>



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

Thede KAHL, Hirten in Kontakt. Sprach- und Kulturwandel ehemaliger Wanderhirten (Albanisch, Aromunisch, Griechisch). Münster u. a.: LIT-Verlag 2007 (Balkanologie. Beiträge zur Sprach- und Kulturwissenschaft, 2). 384 S., ISBN 978-3-8258-0944-7, € 29,90

Im theoretisch-methodischen Teil der Arbeit (11-32) macht Thede Kahl sein Anliegen und seine Vorgehensweise deutlich: Er will den Prozess der Sesshaftwerdung einer vordem von der *Fernweidewirtschaft* lebenden Wanderhirtenbevölkerung im traditionell dreisprachigen Grenzgebiet der heutigen Staaten Albanien und Griechenland erfassen und anhand einer Darstellung der fachspezifischen Hirtenterminologie anschaulich machen. In dieser Hinsicht stützt er sich auf eine Erfassung des Hirtenvokabulars im Albanischen und Balkanromanischen, die die russische Forscherin M. V. Domosileckaja 2002 vorgenommen hat.¹ Kahl nutzt die durch den 1990 eingeleiteten politischen Wandel in Albanien entstandene Umbruchsituation; erst jetzt ist es ja dort möglich, anthropogeographische Migrations- und Distributionsforschungen durchzuführen und die im sozialistischen Albanien kaum zu gewinnenden Kenntnisse über die Fernweidewirtschaft nachträglich einzubauen. Andererseits ist nicht zuletzt durch die EU-Mitgliedschaft eine unbefangene Beschäftigung mit vorher weitgehend tabuisierten albanisch- und aromunischsprachigen Minderheiten in Griechenland ermöglicht worden. Der Stand der dialektologischen Forschungen in allen drei Sprachen des Untersuchungsgebiets wird kurz umrissen. Im Vorhinein hat Kahl Thesen für die anzustrebenden Ergebnisse aufgestellt: Sie beziehen sich auf die Voraussetzungen für die Fernweidewirtschaft, auf die Sesshaftwerdung und berufliche Neuorientierung als Gründe für den Wechsel zur jeweiligen Staatssprache. Aus balkanologischer Sicht am interessantesten ist die Hypothese, dass die „balkanische Mehrsprachigkeit weitgehend auf den urbanen Raum beschränkt“ gewesen sei und innerhalb der Hirtenbevölkerung nur einzelne „Schlüsselpersonen“ über die für Außenkontakte erforderlichen Sprachkenntnisse verfügten, wobei aber gerade die zum Teil sprachübergreifenden Fachbegriffe eine gewisse allgemeinere Kommunikation erlaubten. Allerdings stellt Kahl an anderer Stelle zu den sprachlichen Voraussetzungen fest, dass in zahlreichen, wohl aus provisorischen Siedlungen in den Sommerweidegebieten entstandenen Dörfern „die Bevölkerung [...] bezüglich ihrer ethnischen Zusammensetzung früher weniger homogen gewesen sein“ dürfte; und weiter: „In vielen Fällen kamen während der Sesshaftwerdung verschiedene Bevölkerungsgruppen – Hirten, Ackerbauern und Händler – zusammen, wodurch auch Albaner, Griechen und Vlachen (Aromunen) miteinander in Verbindung kamen“ (109). Man wird wohl also mit unterschiedlichen Typen von Voraussetzungen sprachlicher Interferenz zu rechnen haben, wodurch sich möglicherweise auch Gemeinsamkeiten zwischen heute nicht mehr benachbarten Idiomen erklären ließen.

Als Gewährsleute bei den zwischen Herbst 2004 und Winter 2006/2007 durchgeführten Feldforschungen wurden 120 Personen ausgewählt, die im grenznahen Raum mit alltäglich gelebter Mehrsprachigkeit zur Viehwirtschaft in engem Bezug standen. Die Interviews ergaben zunächst Daten zur Lebensgeschichte, besonders zur Sesshaftwerdung; anschließend fanden Befragungen anhand von Abbildungen statt, die durch einen standardisierten Fragebogen mit einer reinen Wörterliste ergänzt und überprüft wurden.

Sehr ausführlich und vielseitig werden die Grundlagen für die Feldforschungsarbeiten ausgearbeitet (33-142). Die Beschreibung des Untersuchungsgebietes lässt wenig Wünsche offen: Landschaft und Siedlungsgeschichte werden ebenso charakterisiert wie die territoriale Entwicklung, eine detaillierte innere regionale Gliederung – hier wäre vielleicht eine genauere Widerspiegelung auf den beigegebenen, etwas pauschal wirkenden Karten angebracht gewesen – ebenso wie bei der Charakterisierung der religiösen und ethnischen Struktur mit allen in Frage kommenden albanischen, aromunischen und griechischen ethnischen Gruppen: Eine so präzise, bis zu den gegenwärtigen Entwicklungen hin verfolgte Beschreibung dieser für alle Aspekte der südosteuropäischen Interferenz-Phänomene so wichtigen Gegebenheiten wird man kaum in einer anderen balkanologischen Arbeit finden. Daran schließt sich eine kurze Betrachtung der historischen Entwicklungen im heutigen albanisch-griechischen Grenzgebiet an, vom ungeteilten Wirtschaftsraum in byzantinischer und osmanischer Zeit bis zur schroffen Isolierung der Staaten in der Periode nach dem 2. Weltkrieg.

Als Überleitung zum eigentlichen Hauptteil werden in einem Kapitel über die Spezifik des Wanderhirtentums im Untersuchungsgebiet zunächst terminologische Probleme geklärt: Thede Kahl arbeitet heraus, dass die speziell im Untersuchungsraum herrschende Form der Fernweidewirtschaft dem Nomadismus² zuzuordnen ist, der u. a. dadurch gekennzeichnet ist, dass der Tschelnik, der „Oberhirte“ und Anführer einer Großfamilie, als Herdenbesitzer fungiert und dass das gesamte Eigentum mitgeführt wird – im Unterschied einerseits zur Transhumanz, bei der die Hirten kein Vieh besitzen und nur das Nötigste mit sich führen, und andererseits zur Almwirtschaft, wo die Herdenbesitzer über eigenes Ackerland im Stammdorf verfügen und nur einzelne Mitglieder der Familien auf die Alpen ziehen. Da auf dem Balkan, allerdings in unterschiedlichen Regionen, alle drei Formen vorkommen, ist die Fernweidewirtschaft insgesamt als Faktor für die Beurteilung der Rolle der Hirten für die charakteristischen Interferenzerscheinungen heranzuziehen.

Das Bild wäre nicht vollständig, hätte Kahl nicht auch den Niedergang der Fernweidewirtschaft dargestellt, der mit der *Sesshaftwerdung* und – auf beiden Seiten der Grenze – der *Sesshaftmachung* der früheren Wanderhirten einhergeht, z. B. auch den Transformationen, die mit dem ehemaligen „Tschelnik“ (dem „Oberhirtentum“) einhergehen – letztlich waren es auch die Tschelniks, die die Niederlassung einer Großfamilie oder eines Familienverbandes beschlossen. Kahl meint jedoch immerhin, bei einem Blick in die Gegenwart und Zukunft der Fernweidewirtschaft im Untersuchungsgebiet, „es wäre aber einer gründlichen Überprüfung zu unterziehen, ob es wirtschaftlich und ökologisch anstrebenswert sein könnte, in bestimmten Regionen das Wanderhirtentum wiederzubeleben“ (121).

Schließlich liefert Kahl noch einen linguistischen Überblick über die drei hier in Frage kommenden Sprachen, soweit er für sein Anliegen erforderlich ist, über die dialektale Gliederung, das Problem eines eventuellen gemeinsamen Substrats usw., aber auch über den außerordentlich unterschiedlichen Grad der Verschriftung. Interessant ist eine vergleichende Tabelle des Lautinventars der drei Sprachen (123), die eigentlich nur die Graphisierung der eigenen Texte veranschaulichen soll, jedoch für den arealvergleichenden Linguisten eine erstaunlich weit gehende Ähnlichkeit der drei phonetischen Systeme offenbart, auf die Kahl gar nicht eingeht. Für den Sprachwissenschaftler wichtig ist u. a. auch die Verdeutlichung

der Erkenntnis, dass sich nicht nur im Aromunischen, sondern auch im Griechischen „aufgrund der Herdenwanderungen nomadisierender Griechen (Sarakatschanen) mancherorts keine klaren Trennlinien“ zwischen Dialekten beschreiben lassen (134).

Das zentrale Kapitel „Feldforschungsergebnisse“ (143-290) charakterisiert zuerst die untersuchten Gemeinden und Gesprächspartner und anschließend den Verlauf des Wirtschaftsjahres bei den Wanderhirten. Um zu zeigen, dass sich die untersuchten, räumlich benachbarten Mundarten verschiedener Sprachen (in ihrem Wortschatz) oft näher stehen als Idiome der gleichen Sprachen in weiter entfernten Räumen, bringt Kahl u. a. eine Tabelle der Monatsnamen bei ausgewählten Gesprächspartnern im Vergleich mit den standardsprachlichen Bezeichnungen (161). Deutlich wird, dass hier das Griechische auf die beiden anderen Sprachen stärker eingewirkt hat als es in der umgekehrten Richtung geschehen ist. Auch der Tagesablauf der Hirten wird detailliert geschildert, immer mit der Terminologie, die er von seinen Gewährspersonen erfahren hat. Dabei tauchen naturgemäß „Fehlstellen“ auf, wenn zufällig den relativ wenigen Befragten ein Terminus nicht bekannt war, so etwa: „Im Aromunischen und Griechischen wird außerdem ein Verb für das mittägliche Ruhen [der Herden, W. F.] verwendet: ar. *miridzescu*; gr. *σταλίζου*.“ (171) Erstaunlicherweise hat er das bei Albanern eigentlich allgemein bekannte entsprechende *mërzen* nicht aufgezeichnet, wohl aber die Substantivierung *mërzim* für den „kühlen Schattenplatz“.

Zur Struktur der balkanischen Hirtengesellschaften postuliert Kahl, dass sie durchweg ausgeprägt hierarchisch gegliedert sind; sie bestehen jeweils aus einem Tschelnik (Oberhirten), 5-6 Herdenbesitzern samt Familien, die je ca. 200 Schafe einbringen, 8-12 Hirten, meist ohne ihre Familien, mit bis zu 100 Schafen oder in einem Anstellungsverhältnis und nach Bedarf externen Saisonarbeitskräften mit Spezialberufen. Jede dieser Gruppen wird nach ihren Funktionen und ihrem sozialen Rang charakterisiert.

Das umfangreichste lexikalische Material bringt das anschließende Kapitel C.3. „Das Vieh“. Hier werden vor allem die Eigenschaften der Tiere klassifiziert und terminologisch in den drei Sprachen bzw. den hier relevanten Mundarten dargestellt: Altersgruppen, Rassen und ihre wirtschaftlichen Eigenschaften, äußere Merkmale (Kopf, Ohrform, Hörner, Schwanz, Wolle, Farbe, Körperhaltung, -bau), Charaktereigenschaften, Anomalien, Krankheiten und Tod, jeweils spezifiziert für Schafe und Ziegen. Bei jeder Eigenschaft führt Kahl die standardsprachlichen bzw. in der betreffenden Sprache geläufigsten Termini und daneben die von jedem der Gewährsleute gewonnenen Bezeichnungen an. Wünschenswert wäre es gewesen, wenn auch die standardsprachlichen Quellen angegeben worden wären – abgesehen von etlichen weniger gewichtigen grammatischen oder orthographischen Irrtümern wie alb. *me lesh i gjatë* statt *me lesh të gjatë* „mit dünner und langer Wolle“ oder *rrud-ë* statt *rud-ë* „mit kurzer und wenig Wolle“ (205) kommen offensichtliche Verwechslungen vor. So kann ein „Ziegenbock mit senkrechten Hörnern“ unmöglich *brihapur* („offengehört“) heißen – der Terminus trifft eher für den „Ziegenbock mit weitabstehenden langen Hörnern“ zu – dort erscheint er denn auch als mundartliche Bezeichnung. Auch in anderen Fällen möchte man eher an zufällige oder Verlegenheits-Angaben des Hirten denken, der vielleicht die Frage nicht richtig verstanden hat – wenn etwa das „ganz weiße Schaf“ als *kreshpë* bezeichnet wird, wobei doch jeder Albaner den Zusammenhang mit dem Verb *kreshpërohet* „sich borstig sträuben“ erkennen dürfte. Die bei den Gewährsleuten ver-

zeichneten Ausdrücke sind innerhalb aller drei Sprachen außerordentlich unterschiedlich, so hat jeder von sechs Albanischsprechern ein anderes Wort für die „ganz weiße Ziege“ angegeben (217). Andererseits gibt es zwischen den Sprachen sehr viele Gemeinsamkeiten. Kahl hat die Termini meist unkommentiert aneinandergereiht, doch stellt er z. B. fest: „Im Vergleich zu den Farbbezeichnungen [...] scheinen die gegenseitigen Beeinflussungen und Entlehnungen im Bereich der Altersbezeichnungen geringer“ (189). Wie auch immer – die Fülle der (mindestens im Falle des Albanischen wohl noch einmal zu überprüfenden) Bezeichnungen eröffnet dem Etymologen ein weites Betätigungsfeld.

Ähnliches gilt für das Kapitel C.4. „Der Mensch und das Vieh“. Hier werden die in der Wandertierhaltung wichtigsten Arbeiten und ihre Ergebnisse dargestellt: Einzelheiten von Herde und Weide, das Tränken, die Verabreichung von Salz an die Tiere, ihre Versorgung, ihre Fortpflanzung und die Behandlung des Jungviehs, die Kastration, die Schur und die unterschiedlichen Markierungen der Schafe und Ziegen werden beschrieben. Auch hier kann die reichlich angeführte Terminologie in den drei Sprachen vielerlei Anregungen geben.³

In Kapitel C.5. „Materielle Kultur“ werden die wichtigsten Gegenstände der Hirtenkultur (Gefäße, Taschen; Viehglocken; Hirtenstäbe ...) und die Bauten und Siedlungen (Zelte, Rund- und Rechtekhütten) detailliert geschildert. Meist werden sie, wie die Untersuchungen ergeben haben, im Rahmen der Sesshaftwerdung heute kaum noch errichtet, doch ist die Terminologie den Hirten meist noch bekannt. Bei den „Bauten für Tiere“ haben sich besonders viele allgemein auf dem Balkan und darüber hinaus in Südosteuropa bekannte Wörter erhalten – lateinischer, griechischer, slawischer und auch türkischer Provenienz, oft aber auch die gerade hier konzentrierten „Balkanwörter“, etwa für die nach den Wetterbedingungen und der Funktion stark differenzierten Pferche und Unterstände. Die Etymologie gerade dieser Termini ist oft ungeklärt oder strittig.

Auch bei der Darstellung der „Produkte“ – also der die Fernweidewirtschaft ökonomisch überhaupt erst ermöglichenden Elemente – in Kapitel C.6. zeigt sich, wie nicht anders zu erwarten, bei den drei Ethnien eine nahezu vollständige Identität; man konzentriert bzw. konzentrierte sich auf die Herstellung weniger Milchprodukte, das sind der weiße Käse (Feta), quarkähnliche und Rahm-Erzeugnisse (Kajmak), in geringerem Maße Hartkäse, Joghurt und Butter. Fleisch und Wolle spielen gegenüber den Milcherzeugnissen eine untergeordnete Rolle, doch auch der Dung ist ein „nicht zu verachtendes Nebenprodukt der Weidewirtschaft“ (290). Hier werden alle Arbeitsgänge in der für den Zweck des Buches notwendigen Ausführlichkeit und unter detaillierter Berücksichtigung der aus der Befragung der Gewährsleute gewonnenen Termini beschrieben.

In „Zusammenfassende Auswertung, Ausblick“ geht Thede Kahl vor allem noch einmal auf die sprachliche Komponente seiner Forschungen ein, er zieht aus dem Vokabular Rückschlüsse auf die früher sehr viel stärkere Rolle des Aromunischen im Rahmen der drei behandelten Idiome, die heutige Situation und Rolle der jeweiligen Minderheitensprachen, Prestige, Sprachschwund und Sprachtod, aber auch Probleme des Sprachkontaktes, der sich nicht nur auf lexikalischem Gebiet niederschlägt. Interessant und ausbauwürdig sind, wie bereits angedeutet, Kahls Beobachtungen zur gegenseitigen Beeinflussung auf dem Gebiet der Phonetik.

Ganz zum Schluss werden die „Rückschlüsse für die Balkanlinguistik“ noch einmal zusammengefasst. Dabei wird man gewiss Konsens über Kahls erste These erzielen: „Wir können [...] davon ausgehen, dass die Verbindung einsprachiger Ruralbevölkerung, mehrsprachiger Urbanbevölkerung (Händler und Tschelniks) und saisonal angewandter, lückenhafter Mehrsprachigkeit der analphabetischen Hirten verstärkt zur Bildung von Interferenzen führte. Somit kommen die Hirten in verstärktem Maße für die Vermittlung von Lexik in Frage“ (309). Dagegen dürften die folgenden Ausführungen zu Diskussionen anregen: „[...] während die alphabetisierten Gesellschaften, denen auch viele Tschelniks angehören, durch ihre schriftlich fixierten Sprachen auch morphologische und syntaktische Strukturen vermitteln können“ [...] „Jedoch haben die Nomaden kaum die Struktur der Kontaktsprachen verändern können, da sich die Träger dieser Kontaktsprachen der Assimilationsperspektive bewusst waren und gegengesteuert haben“ (309). Auch wenn man seine These „Auf das Griechische als Adstratsprache lässt sich wahrscheinlich der Verlust bzw. Rückgang des Infinitivs und die possessive Funktion von Pronomina im Albanischen und Rumänischen zurückführen“ (310) akzeptabel finden kann, kämen ja das Balkanlateinische und auch das Altkirchenslawische als Vertreter des Südslawischen für solche Anstöße nur für wenige Jahrhunderte, also eine relativ kurze Zeit in Frage, und das lange schriftlose Albanische bzw. seine altbalkanischen nahen Verwandten wären wohl von vornherein auszuklammern, und das wäre z. B. im Bereich der Ausgestaltung des Artikelsystems im weitesten Sinne, vielleicht auch des Admirativ-Kommentativ-Systems etwas kühn. Uns scheint, die arealtypologische Komponente der Interferenz darf nicht von der Alphabetisierung der betroffenen Sprachen abhängig gemacht werden, auch wenn damit Einflüsse der sog. Hochsprachen nicht geleugnet werden sollen.

Im Anhang bietet der Autor noch ein kurzes, frei ins Deutsche übersetztes Gruppengespräch mit mehrsprachigen Hirten über Probleme der Fernweidewirtschaft. Es ergeben sich immer wieder spontane ebenso wie „provozierte“ Sprachwechsel. Weiter folgen noch ein Index der Fachbegriffe, der Orts- und Personennamen sowie ein nach den Einzelsprachen gegliedertes Wörterverzeichnis und eine ausführliche Bibliographie.

Man wird diesem anregenden, auf bewundernswert weitgespannten sprachlichen und sachlichen Kenntnissen beruhenden Buch bescheinigen, dass es eine Aufnahme in eine Reihe „Balkanologie. Beiträge zur Sprach- und Kulturwissenschaft“ wie nur wenige der in den letzten beiden Jahrhunderten erschienenen Publikationen verdient. Wenn auch die sprachhistorisch-arealtypologische Komponente der Balkanologie naturgemäß eine geringere Rolle spielt, wird hier eine ganz zentrale Problematik dieser Wissenschaft durchaus interdisziplinär behandelt.

Meißen

Wilfried Fiedler

¹ Marina Valentinovna DOMOSILECKAJA, Albansko-vostočnoromanskij sopostavitel'nyj ponjatijnyj slovar': skotovodčeskaja leksika. Sankt-Peterburg 2002.

² Der Begriff wäre vielleicht – wegen der hier auf der Balkanhalbinsel doch immerhin gegebenen räumlichen Gebundenheit – noch zu differenzieren, z. B. gegenüber dem mit sehr weiten Wanderstrecken verbundenen Nomadentum im altweltlichen Trockengürtel zwischen Marokko und der

Mandschurei oder auch dem Rentiernomadismus im nördlichen Eurasien, wo Ackerbau in sehr umfangreichen zusammenhängenden Flächen ganz unmöglich ist.

³ Nur ein besonders interessantes Beispiel: Beim Melken sitzt der Hirte auf einem besonderen Stein oder einem Melkschemel, „wobei auffällt, dass Stein und Hocker trotz des unterschiedlichen Materials und Aussehens von manchen Gesprächspartnern mit dem gleichen Wort benannt werden“ (256). Dieser Umstand kann vielleicht zur Klärung des Übergangs von „(hölzerne) Sitzgelegenheit“ zu „Felsen, Felsbrocken“ (nur) im Albanischen beitragen: Lat. *scamnum* „Bank“ hat im Rum. *scaun*, im Arom. *scamnu* „Stuhl“ ergeben, im Alb. *shkëmb* (geg. *shkamb*) mit deutlich unterschiedlicherem Bedeutungsspektrum, u. a. 1. (mit dem Plural *shkëmbënj, shkëmbinj*) „Fels“ und 2. (mit dem Pl. *shkëmba, shqembe*) „Schemel, Hocker“. Über die Herkunft aus lat. *scamnum* herrscht weitgehend Konsens (vgl. schon bei Gustav MEYER, Etymologisches Wörterbuch der albanesischen Sprache. Straßburg 1891, 408, und mit einem etwas schwierigen Erklärungsversuch bei Vladimir E. OREL, Albanian Etymological Dictionary. Leiden 1998, 420: „The meaning ‚rock‘ developed from an earlier *slope < *bench, cf. Russ. *prilavok* ‚bench, slope‘“).

Marianne PAUL-BONCOUR / Patrick DE SİNETY, Voyage au pays des Gagaouzes. Paris: Éditions Cartouche 2007. 143 S., zahlr. Abb., ISBN 978-2-915842-18-0, € 10,–

Unter den vielen kleinen ethnischen Gruppen Ost- und Südosteuropas gibt es eine Reihe, die bisher wenig von der Forschung beachtet wurden. Gerade die Gagausen als christlich-orthodoxes Turkvolk, dem es in der postsowjetischen Zeit gelang, innerhalb der Republik Moldau (Moldova) eine autonome Republik zu erringen, sind bis heute mit nur wenigen Schriften bedacht worden. Die Gruppe selbst, die weltweit vielleicht 200.000 Menschen umfasst, hat erst in der zweiten Hälfte des 20. Jh.s eine eigene Intelligentsia entwickelt. Und auch von dieser gibt es nur relativ wenige wissenschaftliche Abhandlungen über die eigene Gruppe. Gerade im Ausland spürt man dieses Defizit. In den Dreißiger Jahren des 20. Jh.s erschienen die beiden ersten monographischen Abhandlungen über die Gagausen. Eine wurde vom gagausischen Priester Mihail Çakir verfasst und erschien auf Gagausisch in Chişinău.¹ Eine weitere wurde von Atanas Manov verfasst und erschien auf Bulgarisch in Sofia.² Zuvor hat bereits Valentin Moshkov ethnologische Forschungen zu den Gagausen auf Russisch veröffentlicht.³ Heute liegen uns zwar eine Reihe von Detailstudien vor, in westlichen Sprachen jedoch gab es bis vor kurzem, bis auf eine sprachwissenschaftliche Abhandlung,⁴ keine monographische Schrift zu den Gagausen. Zwei türkische Wissenschaftler, die bereits drei Bücher, mit teils identischem Inhalt, zu den Gagausen auf Türkisch vorgelegt hatten, kündigten zwar ein auf Englisch verfasstes Überblickswerk an, doch bis heute ist dies nicht veröffentlicht worden.⁵ Die gelungene, auf Englisch verfasste Doktorarbeit von Hülya Demirdirek zur gagausischen Identität ist bislang leider nur als Doktorarbeitsskript verfügbar.⁶

Die Abwesenheit einer Überblicksdarstellung zu den Gagausen und besonders zur gagausischen Geschichte ist durchaus nachvollziehbar, sind doch weite Teile der gagausischen Geschichte immer noch im Dunkeln verborgen und sorgen für eine gewisse Unsicherheit